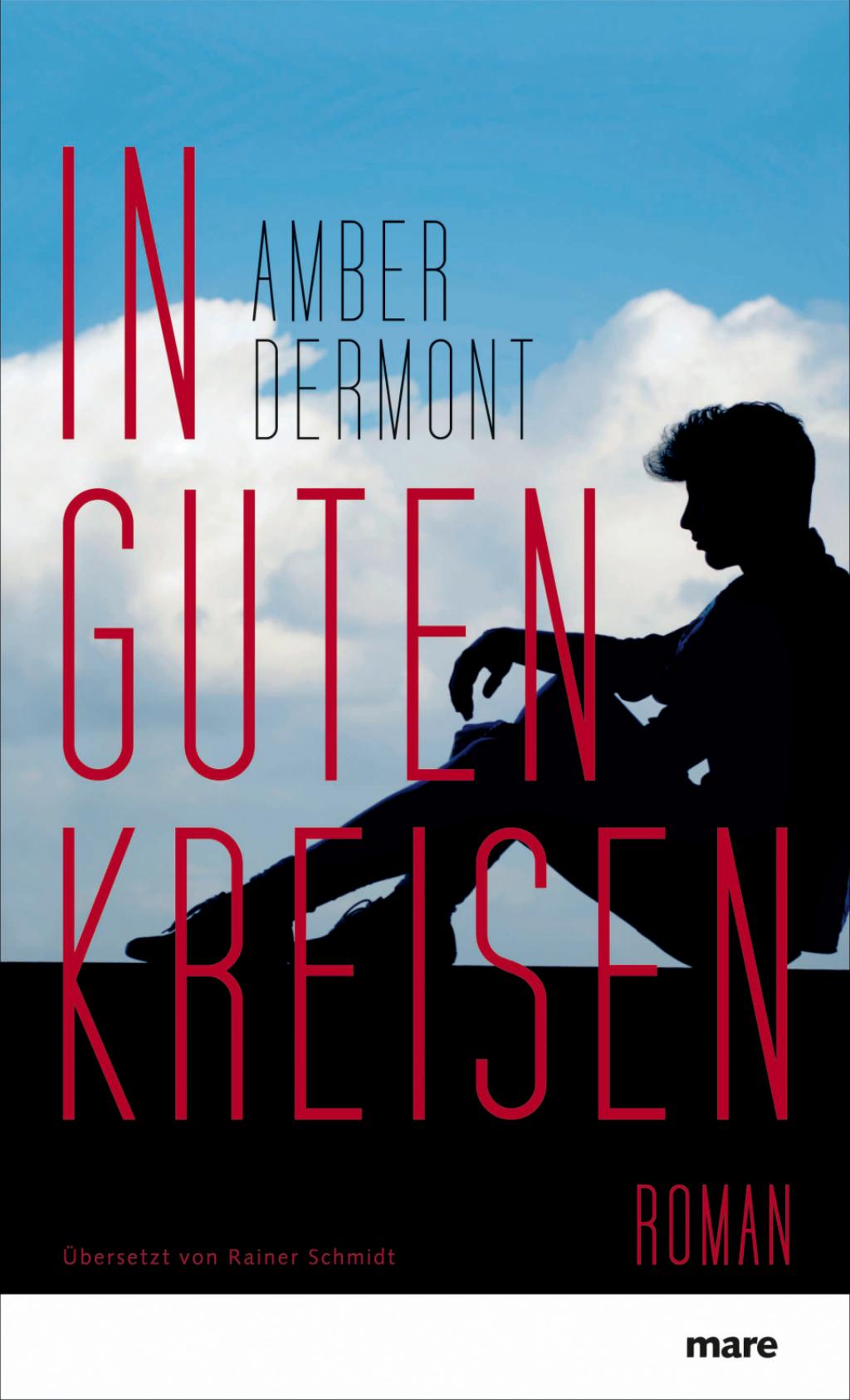


IN  
AMBER  
DERMONT

GUTEN  
KREISEN

A black silhouette of a person with curly hair, wearing a dark jacket, sitting on a rocky ledge. The background is a bright blue sky with white clouds.

Übersetzt von Rainer Schmidt

ROMAN

**mare**

**mare**



Amber Dermont

IN

GUTEN

KREISEN

ROMAN

Aus dem Amerikanischen  
von Rainer Schmidt

**mare**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*The Starboard Sea* bei St. Martin's Press, New York.  
Copyright © 2012 by Amber Dermont

1. Auflage 2015

© 2015 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Claudia Jürgens, Berlin

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Schrift Swift Neue LT Pro

Druck und Bindung CPI Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-192-3



[www.mare.de](http://www.mare.de)

Für meine Eltern



Ich will nichts mit einem Schiff zu tun haben,  
das nicht schnell segelt, denn ich gedenke mich  
in Gefahr zu begeben.

CAPTAIN JOHN PAUL JONES

Du weißt,  
was du getan hast. Du weißt, dass du weißt,  
was du getan hat.  
Niemand hört dein kunstreiche Geständnis.

DAN CHIASSON,  
»STEALING FROM YOUR MOTHER«



A n dem Morgen, als ich achtzehn wurde, warf mein Vater mir anstelle eines Geburtstagsgeschenks seinen Autoschlüssel zu und teilte mir mit, ich sei jetzt endlich Manns genug, um das Steuer seines Cadillacs zu übernehmen. Es war Anfang August. Ich war dazu verdammt, das letzte Lodern des Sommers gegen die ersten Tage in der Schule einzutauschen. Dad ließ den Motor laufen, während ich planlos durch unser Apartment rannte und Boxershorts und Sportjacken in Reisetaschen stopfte. Statt mir zu helfen, befahl Dad unserem alten Portier, Max, mein Gepäck zum Wagen zu verfrachten. In seiner Uniform aus marineblauem Wollstoff mit lauter Epauletten, goldenen Tressen und Messingsternen und mit seinem schweißglänzenden Gesicht sah Max aus wie der Kommandant eines sinkenden Schiffs. Ich sagte ihm, er solle sich keine Mühe machen, aber Max blieb eisern. »Okay«, sagte ich, »aber überlassen Sie die schweren Sachen mir.« Mehr als alles andere war es mir zuwider, bedient zu werden, aber ich wollte nicht, dass Max meinetwegen Schwierigkeiten bekam. Wir fuhren mit dem Aufzug in die Lobby hinunter, und ich sagte: »Dafür, dass Sie bei dieser Hitze dieses Outfit tragen, verdienen Sie Gefahrenzulage.«

»Mach dir meinetwegen keine Sorgen«, sagte Max. »Ich werde dafür bezahlt, dass ich so gut aussehe.« Er half mir, die Sachen in den Wagen zu laden, und wünschte mir viel Glück. »Das ist dein letztes Schuljahr«, sagte er. »Genieße es.«

Meine Mutter war noch im Urlaub in Maine. Mir wurde klar, dass ich keine Menschenseele in ganz New York City vermissen würde, außer meinem Portier. »Machen Sie's gut, Chef«, sagte ich und schob mich auf den Fahrersitz.

Als wir unterwegs waren, drehte Dad die Klimaanlage herunter. Ich spürte, wie das Armaturenbrett die Hitze reflektierte, als wir Manhattan hinter uns ließen, uns am East River entlangschlängelten und Kurs auf die Küste von Massachusetts nahmen. Dad saß neben mir auf dem Beifahrersitz und las abwechselnd das *Wall Street Journal* und *Forbes*. Ab und zu warf er über die Brille hinweg einen Blick auf die Straße. »Jason Kilian Prosper, das hier ist kein Autorennen.«

Mein Vater war groß, gut fünf Zentimeter größer als ich und acht Zentimeter größer als mein älterer Bruder Riegel, und der Cadillac war eine Sonderanfertigung mit extratiefem Innenraum und mehr Beinfreiheit. Der Platz vor seinen ausgestreckten Beinen hätte ausgereicht, um noch zwei Rettungswesten zu verstauen. Trotzdem hatte mein Vater Mühe, es sich bequem zu machen. Er hob das Knie in Richtung Brust und verzog das Gesicht, als die Knochen knackten. Seine blaue Leinenhose war trotz der Schwüle makellos. Obwohl er Schmerzen hatte, saß Dad gefasst und glatt gebügelt da und sah weniger aus wie ein Dad als vielmehr wie ein Mitglied des britischen Oberhauses.

Nach Ansicht meines Vaters war ich »beschädigte Ware«. Mich an eine andere Schule zu verkaufen, würde nicht leicht werden. Das war im Sommer 1987, im Jahr der beschädigten Waren: Oliver North und der Reißwolf, Gary Hart und die Jacht *Monkey Business*, Rekordzahlen bei Aids und Rekordzahlen an der Börse. Im Frühling dieses Jahres war Mathias Rust, nur ein Jahr älter als ich und scharf auf einen Nervenkitzel, unter der sowjetischen Luftüberwachung hindurchgeflogen

und mit seiner Cessna 172P auf dem Roten Platz gelandet. Im Herbst sollte das ganze Land gebannt verfolgen, wie Rettungshelfer in Midland, Texas, zweieinhalb Tage lang versuchten, ein Baby aus einem stillgelegten Brunnenschacht zu bergen. Unterdessen war es mir gelungen, von der Kensington Prep verwiesen zu werden, und ich war im Begriff, mein Seniorjahr an der Bellingham Academy anzutreten.

»Was steht auf dem Programm?«, fragte ich und brach das Schweigen. »Drinks mit dem Headmaster? Neun Löcher Golf?«

Dad faltete seine Zeitung zu einer strammen, dünnen Rolle zusammen. »Der Headmaster ist verreist. Wir treffen uns mit dem Dean. Dick Warr.«

Dick War? »Pimmelkrieg« hieß der Mann? »Ich hoffe, er wird seinem Namen gerecht«, sagte ich.

»Versuch ausnahmsweise, dich zu benehmen.«

»Damit habe ich vor langer Zeit aufgehört.« Die Tachonadel schwenkte über die Fünfundsiebzig hinweg. Bevor Dad es bemerkte, nahm ich Gas weg, ein bisschen jedenfalls.

»Mach einfach dein Examen.« Dad überflog wieder seine Zeitung. »Tu's für deine Mutter. Die arme Frau. Sie mag ihr Gesicht nicht mehr öffentlich zeigen.«

»Also bin ich der Grund dafür, dass Mom das Apartment nur noch verkleidet verlässt. Wer hätte das gedacht?«

»Dein Bruder redet nie so mit mir.« Dad klatschte mir das *Journal* an den Kopf. Die Waffe seiner Wahl.

Ich glaube nicht, dass er mir wehtun wollte, aber der Schlag und die Überraschung brachten mich ins Schleudern. Eine Ecke der Zeitung traf mein rechtes Auge, und ich presste es zu und ließ für einen kurzen Moment das Steuer los. Ich sah uns vor mir, wie wir gegen die Leitplanke prallten, sodass sie den Cadillac umarmte wie ein metallener Ellenbogen.

»Reiß dich zusammen, Herrgott!« Dad griff ins Lenkrad und riss es herum.

Den Rest des Weges verbrachte ich halb tagträumend, halb fahrend, und der Wagen überschlug sich und zerquetschte Dads Körper. Ich war es, der chirurgisch präzise aus dem Wrack zu schneiden hatte, was von meinem Dad übrig war. Der seine Beine sauber an den Knien abtrennte. Kein Blut. Nur Knochen und Gelenkpfannen, weiß wie ein Walzahn. In das eine Knie ritzte ich das Wort »links« wie in Elfenbein, in das andere das Wort »rechts«. Sauber und ordentlich. Auf langen Reisen könnte man die Beine in Koffern verstauen, wie Bauchredner sie für ihre Puppen benutzen. Zumaldest würde Dad keine Schmerzen mehr haben. Seine Leinenhose würde, drapiert wie ein Opernvorhang, auf den Fußmatten ruhen.

»Auf dem nächsten Rastplatz hältst du an. Zeit, dass ich weiterfahre.«

Unser Beinaheunfall war seine Schuld gewesen. Kinder zu haben bedeutete für manche Eltern die vollständige Lossprechung von allen zukünftigen Sünden. Mein Vater gestattete sich niemals, unrecht zu haben. Die Schuld an verlegten Scheren, steigenden Zinsen und Eiswürfelbehältern ohne Eiswürfel gab er unweigerlich Riegel und mir. Dad betrog unsere Mom, und dann sagte er ihr, es sei ihre Schuld, dass er sie betrogen habe.

Meine Mutter hatte das Apartment wirklich schon in Verkleidung verlassen. Getarnt mit einer wechselnden Maskerade aus rotblonden Perücken und Katzenaugen-Sonnenbrillen, beschattete sie meinen Dad und seinen Harem.

Mom und ich hatten den ersten Teil dieses Sommers in unserem Cottage in Maine verbracht. An den Vormittagen saßen wir entspannt in den Korbsesseln auf der Veranda, ver-

folgten die Iran-Contra-Hearings und mixten Champagner mit Grapefruitsaft. Wenn die Männer im Fernsehen prahlten und logen und ihre Erfolge abstritten, drehte meine Mutter den Ton ab und sprach mit mir über die Indiskretionen meines Vaters.

»Die liebste von allen Geliebten deines Vaters war mir dieses x-beinige osteuropäische Flittchen, das er auf seinen Geschäftsreisen mitschleppte, diese Gayla, ein Dutzend Jahre jünger als er. Er nannte sie seine ›Büroassistentin‹. Gayla, die Fliegende Nutte, so habe ich sie genannt. Einmal bin ich ihnen auf einem Nonstop-Flug auf die Caymans gefolgt. Dein Vater hat mich nicht bemerkt, als ich in meiner roten Perücke durch den Gang zu meinem Platz in der Economy ging. Er war mit seinen heißen First-Class-Tüchern beschäftigt, damit, ihr mit dem weißen Frottee über den Nacken zu wischen. Die Frau hat ewig gebraucht, um aus dem Flugzeug zu kommen. Blockierte den Gang und schwatzte mit dem Bordpersonal, während wir Übrigen uns die Beine in den Bauch standen. Wie diese Frau lachte. Mit den Zähnen. So habe ich nie gelacht.« Schwungvoll führte meine Mutter die Champagnerflöte an die Lippen und versicherte dann, dass sie bereit sei, eine neue Generation von Gaylas zu jagen. Sie zog eine Hutschachtel unter ihrem Korbsessel hervor, klappte den Deckel auf und nahm ein Knäuel von schokoladenbraunen Löckchen heraus. »Meine neueste Verkleidung.« Sie ließ die Perücke auf der Faust kreisen und sagte: »Als ihr klein wart, habe ich dich und Riegel mit einer meiner alten Perücken erwischt. Weißt du das noch? Die Haare waren verfilzt wie ein Rattenbett.«

»Wir haben Fangen gespielt. Sind hintereinander hergerannt, und der Verlierer musste die Perücke aufsetzen.« Riegel hatte dieses Spiel erfunden, um mich zu foltern. Die Innenseite des Haarteils bestand aus einem spröden Netz, und

mein Bruder, der Quälgeist, zog es mir gern über die Nase und drückte mir das raue Innenfutter ins Gesicht. Das Gefühl, zu ersticken, wurde zu meiner Vorstellung von Blindheit. Nicht die Abwesenheit von Licht, sondern eine kratzige Verhüllung. Eine grobe, schmerzhafte Maske.

»Ich nehme an, wir haben beide unsere Spielchen mit dem verdammt Ding gespielt«, sagte Mom.

Es war falsch von Mom, mir von Dad zu erzählen. Mich wissen zu lassen, dass er log, und mir Angst vor den vielfältigen Möglichkeiten einzujagen, die er hatte, um mir wehzutun. Er war ein Schwindler, der als Heiliger durchging, und als ich jetzt neben ihm in seinem großen amerikanischen Luxusauto saß, dachte ich: »Sieh dich vor, Dad. Ich habe dich durchschaut.«

Mein Vater hatte einen wilden Zug, aber seinen Cadillac fuhr er langsam und gleichmäßig wie eine Großmutter, die ein Baby in den Schlaf wiegt. Wir brauchten den ganzen Nachmittag, um unser Ziel zu erreichen. Wir verließen den Highway, und eine historische Holztafel begrüßte meinen Vater und mich in dem kleinen Atlantikstädtchen Bellingham – mit »e«. Ein zweites Schild, aus Metall diesmal und nur ein paar Schritte weiter, hieß uns an der Bellingham Academy willkommen. Es war nicht zu erkennen, wo die Schule endete und die Stadt begann. Eine Reihe von Studentenwohnheimen erinnerte an Remisen. Die von Zäunen gesäumten Straßen zwischen den Wohnheimen sahen aus wie die Fahrwege auf einem Landgut. Ich war schon zweimal zur Jollenregatta in Bellingham gewesen. Mein Segelpartner Cal und ich hatten unsere Einzelrennen gewonnen, aber beide Regatten gegen die Heimmannschaft verloren. Sie segelten Fireballs der Hochleistungsklasse, und durch die Erfahrung auf offenem

Meer waren sie im Vorteil gegenüber Schulen wie Kensington, die auf Seen mit wechselnden Winden trainierten. Ich starrte zum Wasser, und die Farbe und die Bewegung der Meeresoberfläche lösten eine optische Täuschung aus. Die ganze Schule schien auf dem Wasser zu schwimmen wie ein Floß. Ich fühlte mich schwerelos. Der Rhythmus der Wellen erinnerte mich an Seefahrtslieder, an Gesänge über Gefahr und Errettung.

Die meisten von uns, die wir uns in Bellingham wiederfanden, waren wegen Diebstahls, Sex oder Kiffens von beseren Schulen geflogen. Kinder reicher Leute, die erwischt worden waren, eine zweite Chance bekommen hatten, wieder erwischt und endgültig von der Schule verwiesen worden waren. Wir waren nicht schlecht, aber nachdem wir die erste Prüfung unserer Unschuld und Ehre nicht bestanden hatten, fühlten wir uns nicht mehr zum Bravsein verpflichtet. In mancher Hinsicht war es eine Erleichterung, gefallen zu sein. Mist gebaut zu haben, nur um weich gepolstert, wie mein Dad mir in Erinnerung rief, »im gottverdammten Sicherheitsnetz des Reichtums deiner Eltern« zu landen. Bellingham bot uns Zuflucht, ein Minimum an Vorschriften und eine wertvolle Lektion: Der Verstoß gegen Regeln konnte zu größerer Freiheit führen. Weil die Schule Dieben, Schlampen und Rauschgiftsüchtigen offenstand, war klar, dass man über weitere Verstöße hinwegsehen würde. Wer zahlte, blieb. Ich tröstete mich mit dem Wissen, dass ich die Latte für alle künftigen Erwartungen an mich gesenkt hatte. Solange ich mein Zimmer nicht anzündete und meine Mitbewohner nicht vergiftete, stand es mir frei, die laxen Maßstäbe und die Nachsicht in vollem Umfang zu nutzen. Aber diese ganze Freiheit würde tatsächlich einen Preis haben, und das wäre der Makel auf meinem Ansehen. Ich war bellingha-

misiert worden. Das war fast so schlimm, als wäre ich auf der Eliteschule Choate Rosemary Hall gelandet.

Dad parkte vor dem Academic Center, einem modernen zweigeschossigen Gebäude, das nicht in die traditionelle Umgebung passte. Während die Außenwände mit silbrigen Zedernholzschindeln verkleidet waren, saß auf dem Dach eine gläserne Krone. Ein wuchtiger Bogen aus glänzend blauen Fenstern wölbte sich über stählerne Dachträger. Eine riesige Rückenflosse. Entweder war das Gebäude als Fisch verkleidet, oder ein Fisch arbeitete nebenher als Gebäude.

»Monströs«, sagte Dad und schlug die Wagentür zu. »Wie viele Spender braucht man, um ein Gebäude zu verhunzen?«

»Sieht aus wie ein Barracuda«, sagte ich.

Überall auf dem Campus rannten elternlose Studenten mit Vuarnet-Sonnenbrillen und »Hard Rock Café«-T-Shirts herum. Fröhliche Delinquenten, frisch befreit aus ihren Familien. Ein Trupp Jungen stand im Kreis und spielte Footbag. Jeder von ihnen trug einen bunten Guatemala-Webgürtel wie eine Signalflagge um den Leib.

Mein Vater legte großen Wert darauf, mich den verantwortlichen Herren vorzustellen. Das war seine Art, sich um seinen Sohn zu kümmern. Wir betraten das Academic Center und fanden Dean Warrs Büro. Dad befahl mir, in der Lounge zu warten, und ich ließ mich auf den Schalensitz eines braunen Ledersessels sinken. Auf Ersuchen meines Vaters hatte ich mich in einen blauen Blazer geworfen und eine rote Krawatte mit dunkelblauen Segelbooten umgebunden. Die Krawatte war ein Geschenk von Ted Turner zum Gedenken an das zehnjährige Jubiläum seines Siegs beim America's Cup. Ich hatte sie meinem Dad geklaut. Ich sah absolut salonfähig aus, nur dass ich vergessen hatte, Socken anzuziehen. Meine

Knöchel stachen weiß und haarig hervor, und ich befürchtete, Dad würde es bemerken und monieren. Nach ein paar Minuten hörte ich Gelächter. Das unverkennbare Geräusch von schulterklopfenden Händen. Ich stand auf und zog die Hosenbeine bis auf die Slipper herunter.

»Dick, ich möchte Ihnen meinen Sohn Jason vorstellen. Jason, das ist Mr Warr.«

Der Dean hatte einen breiten Rücken und eine schmale Taille. Er roch nach Limetten und trug die Farben der Schule: ein kastanienbraunes Jackett und eine blaue Hose. Die Ärmel des Sportsakkos endeten ein Stück oberhalb der Handgelenke. Wir schüttelten einander die Hand. Er bat mich in sein grellweiß beleuchtetes Büro. Dad wartete draußen.

Vor dem Fenster sah man ein paar frisch gepflanzte Bäumchen.

»Dein Vater sagt, du bist ein richtiger Segler.« Er setzte sich an seinen Schreibtisch.

»Bei starkem Wind«, sagte ich und suchte mir einen Stuhl.

»Ich glaube, wir SeaWolves haben die Tender Trophy dieses Jahr so gut wie sicher.« Dean Warr beugte sich vor und stützte sich auf die Ellenbogen.

»Das ist riesig, wirklich.« Ich nickte, ließ meine Zähne blitzzen und legte das linke Bein über das rechte Knie. Den nackten Knöchel bedeckte ich mit der Hand.

»Wir bringen dich mit Mr Tripp zusammen, dem Chefcoach.«

Sein Gesichtsausdruck erinnerte mich an das lächelnde Gesicht eines Clowns auf einer lackierten Halloween-Maske aus Plastik. Ich hatte Lust, hinüberzulangen, die Maske an der Knollennase zu packen und mit dem billigen Gummiband an den Ohren zurückklatschen zu lassen. Eine umgekehrte Schleuder.

»Dein Vater ist ein bedeutender Mann. Er hat mir seine tiefe Sorge um deine Zukunft anvertraut. In Bellingham sind wir spezialisiert auf Neuanfang und eine zweite Chance.« Der Dean zog beide Brauen hoch, legte aber den Kopf schräg, sodass es aussah, als höbe sich nur die rechte.

»Ich hoffe nur, dass ich im Frühjahr mein Examen mache,« sagte ich.

»Bis dahin sollst du dich amüsieren. Unsere Mädels sind erstklassig und frisch. Nicht wie in Kensington, diesem Kloster. Ich wette, es kann einsam werden in dieser Provinz unter lauter Jungs.« Dean Warr lächelte weiter. Seine Lippen hatten sich an den Zähnen verfangen wie ein Schurke an einem Stacheldrahtzaun.

Ich sagte nichts dazu, aber ich fragte mich, was mein Vater diesem Mann erzählt hatte.

»Gut.« Er stand auf. »Keine weiteren Fragen.«

Bis dahin hatte ich ihm noch gar keine gestellt. Ich rührte mich nicht von meinem Platz, als wäre ich am Stuhl festgeschweißt. »Ich habe mich gefragt, ob Sie mir wohl sagen könnten, wonach diese Schule benannt ist.«

»Nach der Stadt und der Familie Bellinghem«, antwortete er.

»Aber die schreiben sich anders. Das ist mir auf der Fahrt hierher aufgefallen. Ich dachte, dahinter steckt vielleicht eine Geschichte. Etwas Historisches.«

»Das »a« sieht im Briefkopf besser aus.« Noch immer lächelnd, öffnete er die Tür und sah auf die Uhr.

Dad und ich verabschiedeten uns vor Whitehall, meinem neuen Wohnheim. Bevor er abfahren konnte, beschloss ich, meiner Familie noch etwas auf der Tasche zu liegen, und erinnerte Dad daran, dass ich Taschengeld brauchte. Er zog

eine Ledermappe aus seinem Sportsakko, riss einen Blankoscheck heraus und unterschrieb ihn. »Ich vertraue darauf, dass du einen angemessenen Betrag einsetzt.« Er trug mir auf, gleich am nächsten Morgen ein Bankkonto zu eröffnen und dann seine derzeitige Sekretärin, die neueste Gayla, anzurufen und ihr die genaue Summe mitzuteilen, die ich zu meinem Überleben für nötig erachtete.

Wir warfen noch einen letzten Blick in den Wagen, um sicherzustellen, dass ich alle meine Sachen ausgeladen hatte.

»Tust du mir einen Gefallen?«, fragte er. »Bemüh dich, diese Schule zu mögen.«

»Sie sind doch alle gleich, oder?«

»Verlier den Scheck nicht.« Er musterte mich. »Kauf dir ein Paar Socken und ruf deine Mutter an.«

»Sonst noch was?«

»Sag uns auf jeden Fall, wenn du etwas brauchst.«

Ich wusste, wir würden uns nicht umarmen, aber ich war doch überrascht, als mein Vater mir nicht einmal die Hand entgegenstreckte, mir auf den Rücken klopfte oder mir ein letztes Mal zum Geburtstag gratulierte. Er nickte nur und setzte sich ans Steuer.

Ich hatte nicht viel auszupacken, aber bei dem Gedanken daran, blaue Button-down-Hemden in den Schrank zu hängen und Plakate und Bilder an die kahlen Wände zu kleben, bekam ich Platzangst. Ich beschloss, einen Spaziergang zu machen.

Ich folgte dem Wind, der Meeresbrise, und wanderte durch das Stadtzentrum, vorbei an einer Post, einer Gemischtwarenhandlung, einer Bank und einigen Restaurants und Souvenirläden. Bellinghem bestand aus einer einzigen Straße. Alles, was die Stadt zu bieten hatte, war säuberlich aneinander gereiht wie in einer Schießbude. Ovale Holztafeln schau-

kelten vor den Geschäften, schablonenbeschriften mit goldenen Lettern. DER SINGENDE LEUCHTTURM, DER VERZÄUBERTE DELFIN, DIE VERLORENE SEEJUNGFRAU. Vermutlich waren diese Geschäfte hauptsächlich für Eltern gedacht, die an den Wochenenden hier ihre Kinder besuchten. Als Gegenwehr dachte ich mir sofort meine eigenen Namen für sie aus: die Giftige Auster, die Nuttige Meeresnymphe, der Seekranke Fischhändler. Ich malte mir ein Wochenende im Herbst aus, an dem meine Eltern heraufkommen würden. Meine Mutter würde uns alle warten lassen, während sie in einem der Souvenirläden irgendeinen überteuerten Firlefanz aus Silber aussuchte. Dann würden wir drei unten am Wasser entlangspazieren und nur sprechen, um uns auf verschiedene Jachten im Hafen aufmerksam zu machen. Am Abend, beim Essen, würde Dad eine Flasche seines bevorzugten Barolo bestellen und darauf achten, dass ich ein halbes Glas trank. So war es in Kensington gewesen. Jahr für Jahr. Aber keiner aus meiner Familie hatte etwas von Besuchen gesagt.

Die Straße führte etwa eine Meile weit an holzverkleideten Kolonialhäusern vorbei und verwandelte sich dann in eine lang gestreckte, sandige Kamelrennbahn. Eine Buhne aus orangegelben und violetten Steinen ragte ins Meer hinaus und teilte den Strand in zwei Abschnitte. Mein bester Freund Cal und ich hatten in Maine ganze Sommer damit verbracht, über jeden großen Felsen, den wir finden konnten, hinweg- oder von ihm hinunterzuspringen. Anscheinend fühlte ich mich immer von zerklüfteten Kanten angezogen.

Die Flut rauschte herein und überspülte die Buhne. Weiter vom Ufer entfernt waren nur noch die scharfen Spitzen der Steine sichtbar, und hundert Meter weit draußen, von Wellen umgeben, stand eine seltsame Gestalt, zu der kein er-

kennbarer Weg führte. Einen kurzen Moment lang dachte ich, es sei ein Kormoran. Diese großen schwarzen Vögel haben kein Fett auf den Federn, und deshalb stehen sie mit ausbreiteten Flügeln da und warten darauf, dass die Sonne ihr Gefieder trocknet. Aber als ich näher kam, sah ich, dass es ein Mensch war. Noch näher, und ich wusste, es war ein Mädchen. Der Wind wehte ihr dichtes Lockenhaar nach hinten. Die nassen Federn wurden zu den Falten eines langen bunten Rocks. Ihre Arme hingen herab. Sie gehörte an den Bug einer alten Galeone. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, aber ich stellte es mir vor. Ich war in Griechenland gewesen und hatte zerbrochene Statuen gesehen. Ein Fremdenführer hatte mir erzählt, dass die Köpfe abgeschlagen worden waren, weil die Griechen fanden, sie seien zu schön für die Augen der römischen Eroberer. Hätte auch nur eins dieser Gesichter überlebt: So hätte sie ausgesehen.

Eine Zeit lang stand ich nur da und beobachtete sie. Sie bewegte sich nicht. Die Flut stieg weiter, und ich wusste, sie war in Gefahr, davon eingeschlossen, von einer tückischen Welle hinausgeschwemmt zu werden. Wenn die Buhne überflutet wäre, würde sie nicht mehr zum Ufer zurückkehren können. Die Strömung konnte selbst einen starken Schwimmer hinausziehen.

Ich watete ins kühle Wasser, kämpfte mich mit langsam, bedächtigen Schritten vorwärts. Die Wellen leckten an meinen Hosenbeinen und bespritzten den Saum meiner Jacke. Der Sand wurde locker, gab nach und wollte einen meiner Slipper verschlucken. Um keinen Schuh zu verlieren, wehrte ich mich gegen den Sog und krümmte die Zehen fest in die Sohlen. Bevor ich weiterging, überlegte ich kurz, zog die Jacke aus und hielt sie über den Kopf. Beim Gehen trat ich nur noch mit den Fersen auf. Fröstelnd und wie in Zeit-

lupe voranstelzend, sah ich sicher lächerlich aus. Das Mädchen stand weiter draußen, als ich es eingeschätzt hatte, und wenn ich dachte, ich käme ihr näher, verschob sich der Horizont und vergrößerte die Distanz zwischen uns.

»Hallo«, schrie ich. »Die Flut kommt.«

Sie hörte mich nicht, oder sie hatte keine Lust, zu reagieren.

»Die Buhne ist überflutet«, schrie ich noch lauter. »Du wirst zurückschwimmen müssen.« Ich war immer noch gut hundert Meter von ihr entfernt, aber meine Stimme drang wie ein Echo über die Wellen. »Hallo. Hier drüben. Kannst du schwimmen?« Wenn sie es nicht könnte, würde ich mich hineinwerfen und sie zurückholen müssen. »Könntest du einfach nicken oder so was, damit ich Bescheid weiß?« Ihr Gesicht blieb abgewandt; ich sah nur die Andeutung eines Profils. Eine lange, schmale Nase, eine hohe Stirn. »Ich bin ein guter Schwimmer. Ich kann dich halten.« Sie reagierte nicht. Vielleicht war sie taub. Oder Ausländerin. »Soll ich rauskommen? Hey.«

Das »Hey« machte sie auf mich aufmerksam. Gerade unhöflich genug. Nur andeutungsweise eine Drohung. Ich wollte es zurücknehmen und sie wissen lassen, dass ich nur besorgt war, nicht grob. Sie drehte sich plötzlich um und schaute zum Strand. Wie eine Turnerin, die zu einer Serie von Purzelbäumen und Saltos Anlauf nahm, hüpfte sie im Laufschritt über das Wasser. Aus meiner Perspektive sah es aus, als tanzte sie über das Meer. Die Steine lagen aneinandergereiht unter ihr, nur ein paar Zoll tief unter Wasser. Nicht die lebensgefährliche Flut, die ich mir vorgestellt hatte. Sie war nicht in Gefahr gewesen. Nicht ernsthaft. Nass bis an die Hüften stand ich da und sah zu, wie sie das Ufer erreichte.

Auf dem Sand angekommen, zögerte sie und drehte sich

um. Ich nahm die Jacke herunter und zog meine Krawatte zurecht. Sie lächelte mir über das Wasser hinweg zu, winkte und rief: »Danke.«

»Aber ich habe nichts gemacht«, rief ich.

»Du hast ja keine Ahnung.« Sie winkte noch einmal und ging den Strand hinauf. Ihre Stimme klang nicht verzerrt oder angestrengt, sondern ganz nah, als stünde sie bei mir im Wasser.

»Warte«, sagte ich.

Ich wollte rennen und sie einholen, aber ich spritzte mich nur nass und ließ meine Jacke fallen. Das einzig Trockene an mir war das Innere meines Krawattenknotens. Ich war pudelnass.

Das Mädchen war unversehrt und trocken und verschwunden.

Der Weg zurück zum Campus dauerte eine Weile, denn ich war in nassen Lederschuhen unterwegs, die sich runzlig zusammenzogen und quietschten wie verdrehte Scheibenwischerblätter. Ich wollte nicht als durchnässtes Sumpfmonster gesehen werden, und deshalb schlich ich mich hinter Bäumen und Briefkästen dahin und wrang alle paar Schritte meine Jacke aus. Sogar nasse Schuhe erinnerten mich an Cal. Er liebte das Gefühl von nackten Füßen auf Sommergras und nassem Asphalt. Er hatte Hohlfüße, die wie Saugnäpfe funktionierten und besser griffen als das Profil jedes Segelschuhs. Wenn wir zusammen segelten, hängte er sich gern ins Trapez und schob sich auf dem Dollbord entlang, und nur die Haut seiner Fußsohlen hielt ihn auf dem Bootsrand. Ich folgte ihm immer in feuchten Sandalen oder Sneakern.

Jetzt, da Cal nicht mehr da war, traten die Unterschiede zwischen uns deutlicher zutage. Ich hatte gehört, dass Am-

putierte Phantomschmerzen empfanden, Zuckungen hatten und Krämpfe; ihr Körper war noch nicht davon überzeugt, dass die Gliedmaßen entfernt waren, und sie krümmen immer noch Ellenbogen, die nicht mehr da sind, und strecken imaginäre Knie. Ich fühlte mich eher wie ein abgetrenntes Glied, das sich nach dem fehlenden Körper sehnte. Ich suchte dringend etwas, woran ich mich klammern konnte. Jahrelang war ich damit zufrieden gewesen, mein Leben einfach als Anhängsel Cals zu leben. Ein zusätzliches Glied, das einspringen konnte. Solange ich ihn kannte, hatte ich immer nach Ähnlichkeiten gesucht. Nach allem, was uns austauschbar machen konnte. Cal und ich glichen einander. Wir hatten beide wildes braunes Haar, das filzig wurde, wenn unsere Mütter vergaßen, es schneiden zu lassen. Unsere Körper waren straff und athletisch. Wir waren sportliche Segler, schlank und geschmeidig, nicht fett oder muskelbepackt. Wir hatten beide den gleichen krummen Wiegegang mit tief gebeugten Knien. Jeder von uns hatte eine Kerbe im Kinn, eine Schwäche des Muskels, von der wir glaubten, sie lasse uns *tough* aussehen. Aber es gab auch Unterschiede. Cal hatte mir aus Versehen die Nase gebrochen und behauptete scherhaft, mein Gesicht sei asymmetrisch und er habe mein gutes Aussehen um einen Millimeter verschoben. Ich musste zustimmen: Er war der Filmstar, und ich war das Stuntdouble des Filmstars. Die Farbe meiner Augen war ein stumpfes Schiefergrau, Cals Augen waren magnetisch. Sie hatten verschiedene Farben. Das eine war grün. Nicht haselnuss- oder schildpattfarben, sondern regenwaldgrün. Die Farbe des anderen wechselte zwischen einem dunstigen Grau und Violett: sein Stimmungsauge. Mein Gesicht erntete beruhigend-beruhigende Blicke, aber ihn starnten die Leute an. Er weckte elektrisierte Aufmerksamkeit. Der einzige andere körper-

liche Unterschied zwischen uns wurde am Ende eines Sommertags sichtbar: Cals Haut wurde olivbraun, meine rot und blasig. Cal gehörte auf eine Postkarte vom Mittelmeer, ich dagegen war immer rot wie ein Hummer: *Prosper the Lobster*. So jedenfalls nannte er mich immer.

Die Zeit in Maine war jedes Mal ein Urlaub von den Monaten, die wir als Zimmergenossen in Kensington verbrachten. Im Sommer segelten wir ohne Konkurrenzgedanken. Lasen, ohne uns Sorgen um Prüfungen zu machen. Wir tranken Johnnie Walker Red und rauchten Pall Mall. Kurt Vonnegut rauchte Pall Mall, und wir mochten ihn. Morgens füllten wir eine tiefe antike Kühlertasche mit Roastbeef-Sandwiches, hart gekochten Eiern und Alkohol, den wir aus den Vorräten unserer Väter gestohlen hatten. Wir segelten den ganzen Tag und übernachteten draußen auf dem Boot meiner Familie. Zu später Stunde ruhten wir zusammen aus und planten unsere Trips.

»Bis hinunter nach Feuerland. Fahren Magellans Reise nach.« Ich massierte mir den Nacken mit einer Bierflasche, rieb das kalte Glas über meine verbrannte Haut.

»Weißt du, sie haben einen Teil der Milchstraße nach Magellan benannt«, sagte Cal.

»Was, einen Stern?«

»Eine ganze Sternenwolke beim Kreuz des Südens. Ist so was wie ein Phänomen.« Cal lag auf dem Rücken und starrte in die Nacht hinauf. Er drehte sich auf die Seite und sah mich an. »Weißt du, die Spitze am Schwert des Orion, das ist kein Stern. Das ist eine Galaxie.«

»Eine ganze Galaxie?«, fragte ich. »Woher weißt du das?«

»Navigation nach den Sternen. Nachts sind die Sterne das Einzige, was echte Seeleute jemals brauchen.«

»Das Meer der Ruhe«, sagte ich.